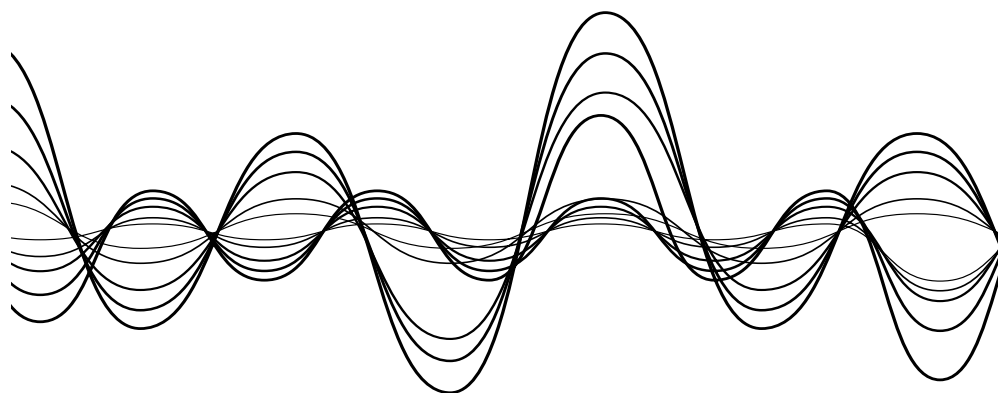


sprache	s. 5
editorial	s. 3
overtüre	s. 4
atlas luzern	s. 15
kriens	s. 17
who is who: amt entlebuch	s. 18
jmpuls-redaktion	s. 21
gastkolumne	s. 22



Sprache als Teil der Kultur

Viele stellen sich heute mit mir die Frage, ob unsere Sprache zu einem unkoordinierten Um-sich-Werfen mit Fremdwörtern verkommt, oder ob wir den Weg zu ihr zurück finden. Ich bemerke, wie oft bereits vor dem Niedergang unserer Sprachkultur gewarnt wird. Die Zunahme englischer Ausdrücke in der Alltagssprache ist nur eine der oft thematisierten Erscheinungen unserer Zeit. Glaubt man denn immer noch, mit der englischen Sprache öffne man sich Tür und Tor zu einer Welt der unbegrenzten Möglichkeiten? Wieso lassen gerade wir Schweizer, die wir vier Landessprachen haben, uns das Englisch als so unentbehrlich verkaufen? Warum verwenden wir nicht mehr Energie darauf, unsere eigenen Kulturen zu pflegen? Ist die Sprachenvielfalt nicht einer der Reichtümer unseres Landes?

Betrachten wir unseren Teil der Sprachkultur, die Amtssprache Deutsch. Wir erleben es immer mehr, dass Kinder die einfachsten Grundsätze der deutschen Sprache nicht verstehen. Aber warum soll ein Kind richtig konjugieren oder deklinieren können, wenn niemand mehr Wert darauf legt? Neulich sagte mir ein Junge: «Wozu soll ich mich noch mit der Rechtschreibung abmühen, der Computer hat ja eine Rechtschreibprüfung? Später schreibe ich sowieso alles am PC». In Wirklichkeit gerät man jedoch immer in Situationen, in denen kein PC hilft. Jugendliche, die unsere Sprache nicht beherrschen, haben ein Leben lang erschwerte Bedingungen. Es gibt kaum Peinlicheres, als dem Chef oder einem Kunden einen Brief mit Fehlern in Grammatik oder Rechtschreibung vorzulegen. Dem sich

breit machenden Unvermögen, mit unserer Hochsprache umzugehen, kann meiner Meinung nach nur mit einer Intensivierung des Deutschunterrichts in der Primarschule entgegengewirkt werden. Ist es den wirklich nötig, dass unsere Kinder Englisch lernen, bevor sie Deutsch eingehend gelernt haben? Kann jemand, der in der eigenen Sprache weder Stil noch Sprachgefühl entwickeln konnte, dies in einer Fremdsprache tun?

Eigentlich wird die Geringschätzung der deutschen Sprache hervorgerufen durch ein viel grösseres Phänomen, die Globalisierung der Kommunikation. Wir kommunizieren immer schneller und über weitere Strecken. Zumindest in der schriftlichen Kommunikation haben wir kaum mehr Zeit, um zu überlegen, was wir wie sagen wollen. Sogar das SMS als eine neue Art der Stenografie ist schon fast tot und wird durch das MMS-Bild abgelöst.

Die vorliegende jmpuls-Ausgabe befasst sich mit verschiedenen Problemen der Sprache im Alltag, in der Schule, in der Politik. Viel Spass bei der Lektüre und... c u!



Miriam Schneider

Der Frühling und die Hormone

Am 20. März 2005 um 20:16 Uhr wechselt die Sonne von der Süd- auf die Nordhalbkugel des Himmels – und dies zur grossen Freude aller Wintermuffel. Denn zu diesem Zeitpunkt heisst es: Hurra, Hurra, der Frühling ist da!

VON JOST RENGGLI

Während die Astronomen den Jahreszeitenwechsel durch veränderte Konstellationen der Himmelskörper beschreiben, entnimmt der aufmerksame Beobachter seinem Umfeld und auch gleich sich selbst die Indikatoren zur Deutung der Zeit: In offenen Cabrios und mit Sonnenbrille fahren die gebräunten Machos wieder dem Schweizerhofquai entlang, unsere Männerblicke verirren sich ungewollt in provozierend tief geschnittenen Dekolletés und man stellt mit Schrecken fest, dass die Kombination Shorts, weisse Tennissocken und Timberlands noch immer nicht verboten worden ist. Aber egal zu welchem Geschlecht man gehört, sobald der Frühling begonnen hat, wird wieder mehr (hinterher) geguckt und die Schmetterlinge fliegen nicht mehr nur durch die Lüfte.

Doch woher kommt so plötzlich dieses Hochgefühl? Verhaltensforscher und –Achtung, jetzt kommt's – Endokrinologen (das sind Spezialisten für Hormone und Nervensstoffe) bestätigen, dass wir uns diese nervöse Unruhe nicht einbilden, ja dass es einen Grund

gibt für unsere Freude an warmer Luft und Blütendüften und an dem jetzt überall wieder frei herumhüpfenden anderen oder (je nach Neigung) gleichen Geschlecht. Schuld sind diese klitzekleinen Hormone – alles nur Chemie, sonst nix! Wenn im Frühjahr nämlich die Tage länger und die Nächte kürzer werden, so senkt dies die Produktion des Schlafhormons Melatonin, welches wir Menschen ausschliesslich in der Dunkelheit produzieren. Der niedrigere Melatoninspiegel regt nun die sexuelle Begehrlichkeit an und wir bekommen die so genannten Frühlingsgefühle. Und da nun weniger Melatonin produziert wird, ist mehr Platz für andere Hormone, die uns nicht nur Glücksgefühle geben, sondern auch unser «Balzverhalten» beeinflussen.

Enttäuscht? Keine Angst, wir sind dennoch nicht nur primitive, hormongesteuerte Wesen, denn nicht zuletzt dank Sigmund Freud wissen wir, dass ES das Hormon alleine nicht schafft, unser Verhalten zu steuern. (Übrigens: wer hat das Wortspiel im vorangehenden Satz bemerkt?) Wer sich dennoch dem diesjährigen Hormontreiben entziehen will, sollte hormongefreie Zonen schaffen. Will heissen: Fenster schliessen und nicht nach draussen gehen. – Na ja, sind wir mal ehrlich: Wen interessiert im Frühjahr schon das chemische Treiben im Gehirn? Ich werde mich dann doch lieber den Botenstoffen in meinem Kopf aussetzen. Ich wünsche allen einen schönen Frühling!



Kein «Feiera-bend» für die Reform

Die deutschsprachige Welt streitet sich über die korrekte Orthografie ihrer Schreibe. Obwohl gegen eine Rechtschreibreform an sich nichts einzuwenden ist, wirft die Art und Weise der Realisierung Fragen auf. Wie so oft könnte die Lösung in einem Kompromiss liegen.

VON ARMIN BARMET

«Panta rhei» – alles fliesst. Dieses berühmte Zitat stammt vom altgriechischen Philosophen Heraklit. Er wollte damit seine Theorie veranschaulichen, dass sich alle Dinge einem Lebensstrom gleich fortwährend bewegen und verändern. Heraklits Erkenntnis hat bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. Seinem Wandlungsprinzip sind auch die mündlichen und schriftlichen Ausdrucksformen sämtlicher Sprachen unterworfen. Auf die gegenwärtig

aktuelle Diskussion über Sinn und Unsinn der neuen Rechtschreibbestimmungen umgemünzt, heisst das: Im Grundsatz ist nichts gegen eine Reform im Allgemeinen und die vorliegenden neuen Regeln im Speziellen einzuwenden. Die Frage über das Wie der Ausführung ist damit natürlich nicht beantwortet.

Angezweifelte Zuständigkeit des Staates

Es sind vor allem zwei Problemkreise, über die im Zusammenhang mit der Revision gerungen wird. Einerseits ist umstritten, wer überhaupt dafür zuständig sein soll, die richtige Schreibweise der Sprache zu regeln, andererseits herrscht bezüglich der konkreten Ausgestaltung der neuen Regeln ein grosser Dissens.

Zuständig und letzten Endes verantwortlich für die neuen Rechtschreibregeln ist der Staat. Allerdings beschränkt sich die Regelungskompetenz auf die in Schulen und in der Ver-



Schiffahrt wird neu sinnvollerweise mit drei «f» geschrieben.

waltung angewandte Schriftsprache. Der Staat darf weder der Presse noch den Verlagen vorschreiben, wie sie ihre Produkte schriftsprachlich gestalten. Diese Konstellation, so einsichtig und richtig sie auch ist, fördert bei allen Schreibenden die Verwirrung. Es wäre jedenfalls den verantwortlichen staatlichen Stellen gut angestanden, vor der ziemlich rechthaberisch erfolgten Festlegung des neuen Regelwerks eine breitere Vernehmlassung durchzuführen. Sie hätte dazu beigetragen, dass das Unausgegorene der neuen Regeln früher hätte thematisiert werden können.

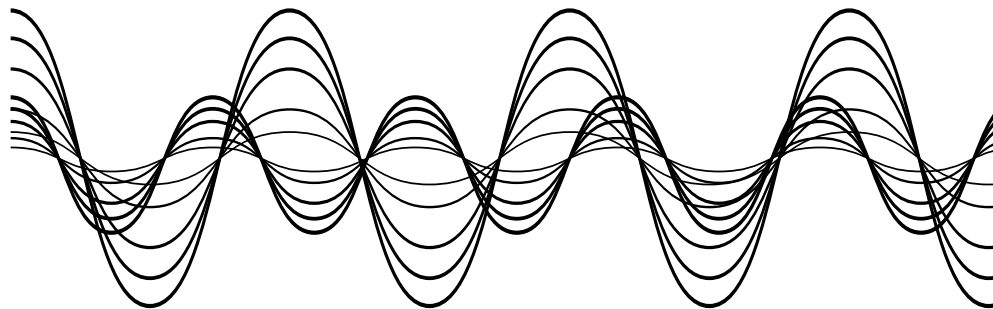
Die Positionen sind bezogen

Der zweite Stein des Anstosses ist die konkrete Ausgestaltung der neuen Rechtschreibung. Nach der Revision haben Chefredaktionen und Verlagsleitungen unmissverständlich Position bezogen. Die NZZ ist bei ihrer haus-eigenen Regelung geblieben, der Tages-Anzeiger hat mit wenigen Ausnahmen das ganze Regelwerk übernommen, auch die NLZ hat schon vor längerer Zeit umgestellt. Als Gralshüter der alten Schreibung haben sich die meisten renommierten Verlage sowie die FAZ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) und seit

August letzten Jahres die Axel Springer AG und der Spiegel-Verlag hervorgetan.

Ein Kompromiss tut Not

Nüchtern betrachtet waren insbesondere der Regelwildwuchs und die teilweise willkürlichen Bestimmungen (z.B. «mit Bezug auf», aber «in bezug auf»; «Schiffahrt», aber «Massstab») legitime Argumente für eine Reform. Die Revidierungsvorschläge jedoch überzeugen nicht überall. Die Getrennt- und Zusammenschreibung ist alles andere als einheitlich geregelt, mögliche Neuschreibungen wie «Majonäse» und unglückliche Silbentrennungen wie «Feiera-bend» stören unser ästhetisches Sprachempfinden, und schliesslich sind gewisse aus Ableitungen neu geregelten Schreibweisen wie «behände» (kommt angeblich von «Hand») spitzfindig und selbst für gewiefte Germanisten zweifelhaft. Da Befürworter- wie Gegenseite berechnete Einwände für ihre Sache vorbringen, wäre ein Kompromiss zu schmieden, der die offensichtlichen Mängel der Neuerung verbessert, aber gleichzeitig nicht die ganze Reform, die vieles erleichtert und ein Schritt in die richtige Richtung ist, über Bord wirft.



Bürgerlich und so

Politische Begriffe werden oft willkürlich interpretiert. Um die Bedeutung von «bürgerlich» wurde in letzter Zeit eine regelrechte Schlacht geführt.

VON RETO SIDLER

«Weichspüler in der Wirtschaftspolitik» lautet der Titel eines NZZ-Artikels (25.9.04) über die Auslegung von politischen Begriffen. Der Autor erinnert sich darin an Orwells Utopie «1984», in dem Newspeak, die «Neusprache», den Sinn von Wörtern verzerrt oder sogar ins Gegenteil verkehrt. Heute seien ähnliche Tendenzen zu beobachten, Begriffe wie Gemeinwohl, Service public oder Sparen würden vor allem von der Linken ihrer Essenz beraubt und gewissermassen «weichgespült».

Hochkonjunktur im Wahlkampf

In verschiedenen Wahlkämpfen der letzten Wochen konnte eine solche Begriffsweichspülung beobachtet werden. Bei den Regierungsratswahlen im Kanton Luzern stand das bürgerliche



Auch eine Küche kann «bürgerlich» sein.

dem so genannt links-grünen Lager gegenüber. In Zürich warf der eine Kandidat dem anderen vor, er sei nicht bürgerlich genug, während sich die dritte Kandidatin als einzige nichtbürgerliche Alternative anpries. Im Wettstreit ums FDP-Präsidium schliesslich bezeichneten sich sowohl ein Liberaler wie ein Konservativer als bürgerlich.

Heisst «bürgerlich» rechts?

Die SVP beansprucht den Begriff «bürgerlich» für sich und ortet jenseits ihrer Vorstellung von Staat und Gesellschaft Linke, «Nette» und «Weichsinnige». In Zürich warf der SVP-Kandidat seinem CVP-Kontrahenten vor, zusammen mit der linken Ratsseite immer wieder Anliegen zum Ausbau des Staates zum Durchbruch zu verhelfen. Für die grüne Kandidatin setzten sich «alle drei bürgerlichen Parteien» für Steuersenkungen und Leistungsabbau ein. Beide politischen Pole definieren bürgerlich also als rechts, wobei unterschiedliche Meinungen darüber herrschen, wer alles dazu gehört.

Politiker der Mitte-Parteien nehmen von sich ebenfalls in Anspruch, «bürgerlich» zu sein, ohne dies mit rechts gleichzusetzen. Im Zürcher Wahlkampf etwa erklärte der CVP-Mann, «bürgerlich» heisse nicht einfach Staatsabbau. Und der Entscheid der Luzerner CVP zur Stimmfreigabe in der Regierungswahl hat auch mit der unterschiedlichen Auffassung über eine bürgerliche Politik zu tun.

Überholter Begriff der Bürgerlichkeit

Von Bürgerlichen und Linken als politisches Gegensatzpaar zu sprechen, entspricht einem längst überholten Begriff der

Bürgerlichkeit. Dieser grenzte einst die Klasse des Bürgertums von sowohl von der Arbeiterschaft wie der Aristokratie ab. Seit dem Ende des real existierenden Sozialismus gibt es aber keine ernst zu nehmende politische Kraft mehr, die im Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft steht. Sowohl rechte wie linke Politiker denken heute «bürgerlich»: Sie

stehen zu den in der Verfassung verankerten und vom Staat garantierten Freiheiten, der Gewaltentrennung, der Pluralität der Werte, der Würde des Menschen.

Mit bürgerlich oder nichtbürgerlich sollten also keine politischen Positionen charakterisiert werden. Dazu dienen Begriffe wie links-rechts, liberal-konservativ etc. besser.

Zu viel Political Correctness

Der im Hauptartikel erwähnte NZZ-Artikel bezeichnet die «Political Correctness» beiläufig als eigentliches Denkverbot. Es ist wohl politisch nicht korrekt, im Impuls diese These zu stützen und ein Konzept mit einer derart ehrenvollen Absicht wie der Schutz von Minderheiten vor Diskriminierung zu kritisieren. Ich tue es trotzdem.

Instrumentalisierung der Sprache

Gegen die Idee, bestimmte Wörter zu vermeiden, die als diskriminierend oder abwertend empfunden werden könnten, ist absolut nichts einzuwenden. Denn wer einen Obdachlosen als «Penner» oder eine Feministin als «Emanze» tituliert, dessen abwertende Haltung gegenüber den so Benannten ist evident. Auch die weit verbreitende Ablehnung des Wortes «Neger» steht nicht zur Diskussion. Sind aber infolgedessen auch Mohrenköpfe entsprechend zu brandmarken, obgleich sie nur ein schokoladeüberzogenes Gebäck aus Eisschnee und Zucker bezeichnen? Und ist es nicht absurd zu behaupten, die Bibel sei politisch unkorrekt, weil «er sitzt zur Rechten des Vaters» Linkshänder verletzen könne?

Die Unzulänglichkeit der Political Correctness (PC)-Ideologie liegt meiner Meinung nach in der Tatsache, dass sie die Sprache zum Instrument einer sozialpolitischen Bewegung macht. Letztere hat ihren Ursprung in Konflikten der multikulturellen Gesellschaft der USA und hat sich den Schutz und die Förderung benachteiligter Minderheiten zur Aufgabe gemacht. Von den Universitäten ausgehend wurde von der Mitte der 1980er Jahre an die herrschende Sprache kritisiert, die nicht mehr den «wahren» gesellschaftlichen Verhältnissen entspreche.

Sprachkosmetik allein verändert nichts

Die PC-Ideologie geht aber fälschlicherweise davon aus, dass jeder Gebrauch solcher Ausdrücke bewusst diskriminierend ist, und dass der erzwungene Gebrauch neuer, vorgeblich (!) nicht diskriminierender Ausdrucksweisen zur angestrebten Verbesserung der sozialen Wirklichkeit führt. Ist es zum Beispiel zwangsläufig abwertend, eine Raumpflegerin als «Putzfrau» zu bezeichnen? Ich glaube nicht, dass sachliche Probleme durch simple Umbenennungen gelöst werden. Im vorliegenden Fall ginge es doch viel mehr darum, die betreffende Berufsgruppe mit Respekt zu behandeln, sie für ihre geschätzte Arbeit angemessen zu entlohnen und so weiter.

Ein weiterer Vorwurf ans PC-Konzept ist seine Anmassung zu wissen, was recht ist. Seine Verfechter erachten die eigene Gesinnung und ihre Normen für allgemein gültig und wollen sie anderen aufzwingen. Dazu wird die Sprache instrumentalisiert, ja manipuliert. Die Debatte um die Politische Korrektheit ist auch ein Streit um Grundwerte wie Rede- und Meinungsfreiheit («Denkverbot», NZZ). In diesem Licht scheint mir das Konzept ungeeignet, die vorbehaltlos unterstützenswerte Absicht umzusetzen, Minderheiten vor Diskriminierung zu schützen.

RETO SIDLER

Ogi und Blocher kommunizieren anders

Die vier Kommunikations-Ebenen stellen eines der am häufigsten verwendeten Muster der allgemeinen Kommunikationspsychologie dar. Im Alltag wie in der Politik lassen sich durch Kenntnisse dieser Ebenen interessante Abläufe und Verhaltensarten feststellen.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Die vier Ebenen werden als Sachebene, Beziehungsebene, Selbstoffenbarung und Appell bezeichnet. Die erste bezieht sich auf den Inhalt, über den ich informiere. Durch den Tonfall, die Formulierung sowie weitere Elemente der nonverbalen Kommunikation gibt die Beziehungsebene wieder, wie Menschen zu einander stehen. Die Selbstoffenbarung bezeichnet, was ich von mir kundgebe. Begriffe wie Selbstdarstellung, Mediengeilheit oder auch das klassische Verhalten von introvertierten bzw. extrovertierten Personen lassen sich hier einordnen. In der Appell-Ebene geht es um die Frage, wozu ich jemanden veranlassen möchte. Der Appell reicht von der Aufforderung bis hin zum Hilferuf.

Grundsätzlich bewegen wir uns stets gleichzeitig in jeder Ebene, wobei aber diese nicht bei jeder Per-

son gleich ausgeprägt und offensichtlich sind. In welcher Ebene wir uns gerade befinden, hängt unter anderem vom Selbstwertgefühl, der persönlichen Motivation und dem Gesprächspartner ab.

Politiker auf verschiedenen Ebenen

Die nachfolgend aufgeführten Personen sind willkürlich ausgewählt und deren Verhalten wirkt auf den Verfasser dieses Textes eventuell anders als auf einen Teil der Leserschaft. Einige Tendenzen lassen sich aber auch hier erkennen. Der Einfachheit halber wird lediglich jeweils nur eine Kommunikations-Ebene angegeben, obwohl sich jede und jeder gleichzeitig auf jeder der vier Ebenen befindet.

Adolf Ogi liebte seine Auftritte über alles und stand (und steht immer noch) gerne im



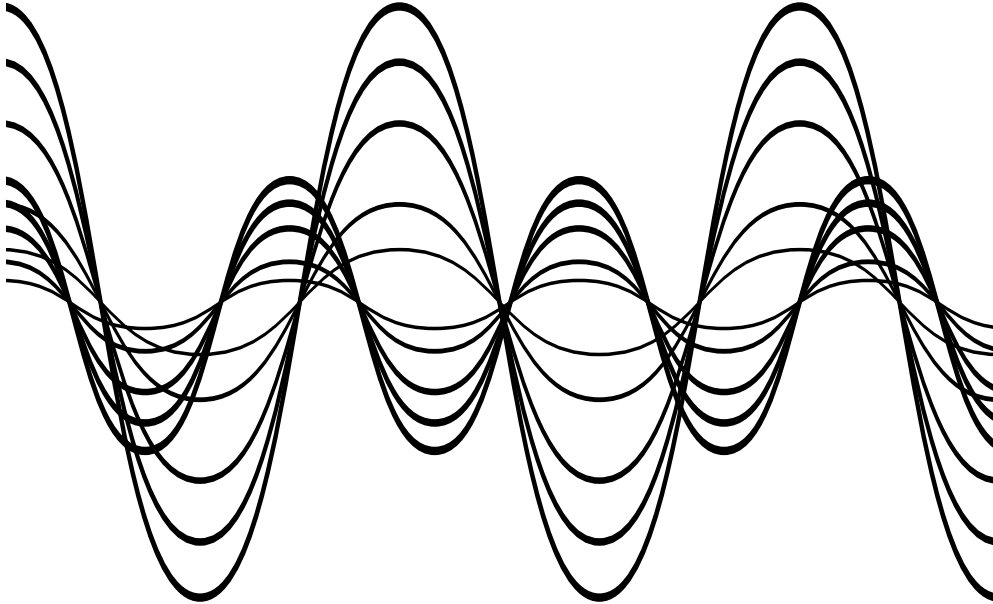
Kommunizieren auf verschiedenen Ebenen:
Christoph Blocher und Adolf Ogi

Rampenlicht. Sein Kommunikationsverhalten lässt sich mit offen, einfach, direkt und grundehrlich bezeichnen. Seine Familie, Kandersteg und Begegnungen mit berühmten Personen stellt er oft in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Vom Verhalten her bewegt sich Adolf Ogi besonders stark auf der Selbststoffenebene.

Joseph Deiss' Auftritte sind geprägt von Sachlichkeit und Fachkompetenz. Weder vor den Medien noch während seiner Auftritte vor grossem Publikum scheint er wesentlich von seinem Verhalten abzuweichen. Deiss kommuniziert somit vorwiegend auf der Sachebe-

ne. Direkte und offenkundige Appelle sind bei ihm kaum auszumachen, vielmehr setzt er auf den gesunden Menschenverstand (ein versteckter Appell gewissermassen).

Christoph Blocher versucht auf der Beziehungsebene zu argumentieren. Kein Bundesrat spielt intensiver mit dem Tonfall (von bubenhaft über heuchlerisch bis zynisch) und der Körpersprache (von offenerzig über hemdsärmelig bis jovial). Sein Verhalten hat unmittelbare Auswirkungen auf das Umfeld: Blocher wird geliebt oder beinahe gehasst. Kein Bundesrat löst auf der Beziehungsebene derart starke Emotionen aus.



Weltsprachen und Sprachen der Welt

Früher war Französisch die wichtigste Sprache. Während heute die Business-Welt nur noch Englisch spricht, wird in der EU die Gleichberechtigung der verschiedenen Sprachen gelebt.

VON MANUEL SCHMID

Bis im 19. Jahrhundert war Französisch die einflussreichste Sprache der Welt. Wer damals etwas auf sich hielt, kommunizierte in der Sprache Voltaires. Der deutsche Adel sprach unter sich französisch. Gewisse Wörter wie Feuilleton, Cousin, Chance oder Journalist haben sich bis in unserer Zeit im deutschen Sprachraum gehalten.

Was heisst Computer auf Deutsch?

Heute ist Englisch die Sprache, die es zu beherrschen gilt. Der Einfluss der angelsächsischen Sprache hat sich im letzten Jahrzehnt noch verstärkt. Gewisse Wörter gibt es im Deutschen nur auf Englisch. Während etwa die Franzosen nur den «Ordinateur» kennen, gibt es das Wort Computer auf deutsch gar nicht. Oder ist Ihnen bekannt, wie man Laser ins deutsche übersetzt?

Wer in sein, will geht an ein Meeting, hat dauernd Conference calls und mittags jeweils einen Business lunch. Mittels E-Mails surfen wir durch das World Wide Web. Das Agreement müssen wir noch unserem Boss committen. Cash Flow und EBIT (Earnings before



Babylonische Sprachverwirrung in der Europäischen Union

Interests and Taxes) sind die wichtigsten Benchmarks.

EU: 25 Staaten, 20 Amtssprachen

Wie geht man eigentlich bei der EU in Brüssel damit um, dass praktisch in jedem Mitgliedsland eine andere Sprache gesprochen wird? Alle Sprachen sind gleich, lautet seit den Römischen Gründungsverträgen das linguistische Credo Europas. Zwar beschränkte man sich bei informellen Treffen und EU-interner Kommunikation schon immer auf die drei Arbeitssprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Aber alle Verträge, alles, was rechtlich von Belang ist und für die Aussenwelt in Schriftform gefasst wird, muss in die Sprachen sämtlicher Mitgliedsländer übersetzt werden. Was im Europa von erst 6 und später 15 Mitgliedern machbar war, gerät seit der Erweiterung auf 25 Staaten zur Übersetzungsgroteske. Jedes Dokument muss in zwanzig Amtssprachen übersetzt werden. Jeder Wortbeitrag in einer Sitzung muss simultan in alle anderen Landes-Versionen übertragen werden. Mathematisch ergeben sich für die Dolmetscher 380 Varianten.

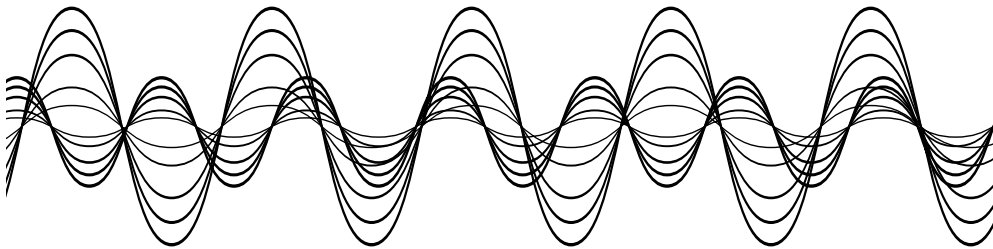
Weil die Übersetzer nicht nachkommen, können wichtige EU-Vorschriften nicht in Kraft treten. Über 3000 Dolmetscher arbeiten allein für die EU-Kommission, Hunderte weitere werden dringend gesucht. Bis Ende 2006 hofft die EU-Verwaltung genügend Personal auch für die Sprachen der neuen Mitglieder zu

finden. Schon jetzt kostet die Bewältigung der babylonischen Sprachverwirrung täglich 2,7 Millionen Euro – etwa eine Milliarde Euro im Jahr!

Kampf der Minderheiten

Unverdrossen drängen weitere Sprachgruppen auf gesamteuropäische Akzeptanz. Im Dezember hat Spanien beantragt, europäische Dokumente auch in regionalen Sprachen wie Katalanisch oder Baskisch zu erarbeiten. Die Iren haben für Gälisch schon einen Sonderstatus ertrötzt: Die EU muss Briefe, die in der alten keltischen Mundart abgefasst sind, in gleicher Weise beantworten. Und wieso auch nicht, wenn es das 400'000-Seelen-Eiland Malta sogar geschafft hat, sein auf Arabisch-Phönizisch aufbauendes Maltesisch zur europäischen Amtssprache zu erheben? Na dann freuen wir uns doch auf den EU-Beitritt der Schweiz, wenn die Brüsseler Dolmetscher die Texte in den Walliser und Basler-Dialekt übersetzen müssen...

Wie sehen die Sprachforscher die Zukunft? Nach einer britischen Studie wird 2015 die halbe Menschheit Englisch sprechen. Der amerikanisch-britische Aufstieg zum Weltsprachenführer bleibt allerdings nicht von Dauer. Bis zum Jahr 2050 soll nach dieser Studie die Zahl der Englisch-Sprechenden wieder auf ein Viertel schrumpfen. Chinesisch, Arabisch und Spanisch werden danach genauso wichtig sein.



Traumsprachen und Sprachträume

Fremdsprachenunterricht an der Unterstufe! Ach, wie ich die Kinder beneide, die eine solche Förderung erhalten. Wie gerne hätte ich auf sämtliche Turnstunden zu Gunsten von Frühenglisch verzichtet, um schon früh meine Traumsprache zu lernen.

VON RITA MATTER

Vielleicht hätte ich dann auch nicht neidisch auf meine Berner Klassenkolleginnen sein müssen, die so viel besser Französisch sprachen als ich. Oder ich wäre an der Sprachschule in England auch gleich in die fortgeschrittenen Klassen aufgenommen worden, statt mich zuerst durchs First zu kämpfen. Ich sehe all die Kinder, die das Privileg haben, zweisprachig aufzuwachsen, und wieder erwacht in mir der leise Neid. Wenn ich an all die Stunden der Tortur denke, die ich mit Vocabulary lernen verpufft habe, und diesen Kindern wird das einfach so in den Schoss gelegt.

Bewundernd beobachte ich meinen kleinen Neffen, der zwischen der deutschen und der chinesischen Sprache hin und her switcht, als ob er an zwei verschiedenen Lollis knabbert. Besorgter höre ich dann aber auch den verschiedenen Grammatikfehlern zu, die einem Kind seines Alters normalerweise nicht mehr passieren. Aber keine Angst, auch hier haben die zweisprachigen Kinder wiederum einen Vorteil. Sie bekommen einen einjährigen Sprachentwicklungszuschlag für erschwerte Umstände.

Schweizer Kinder haben Mühe mit Deutsch
Nur irgendwann kommt sie, und das tut sie heutzutage immer früher, die Einschulung. Es ist der Beginn von Leistungs- und Notendruck. Und für viele Kinder ist's ein tiefer Einschnitt in ihr bis anhin hoffentlich unbeschwertes Kindsein. Gemäss Unesco leiden 15% der Kinder an Legasthenie, 15% unter Analphabetismus.



Frühfranzösisch, -englisch, -deutsch? Nein, Handarbeitsfranzösisch und Turnenglisch!

20% der Kinder haben ADS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom). 30% haben Prüfungsangst und Lernprobleme. 75% der Schweizer Bevölkerung sind nicht fähig, eine Packungsbeilage eines Medikamentes einigermaßen flüssig zu lesen, noch zu verstehen. Ist es uns da nicht wichtiger, dass die Schüler wenigstens ihre erste Fremdsprache, die deutsche Schriftsprache, richtig beherrschen lernen und nicht ein Leben lang von ihr beherrscht werden?

Integrierter Sprachunterricht gefordert

Wird durch die Einführung der Fremdsprachen an der Unterstufe die Sprachenlastigkeit gerade für nicht so talentierte Schüler und Schülerinnen nicht überzogen? Was ist mit all den anderen Talenten, die ein Kind mit sich bringt? Brauchen die Erwachsenen der Zukunft denn kein handwerkliches Geschick oder soziale Kompetenzen mehr? Wird es in dieser Zukunft für Handwerker oder sozial engagierte Menschen keinen Bedarf mehr geben?

Ich freue mich für all die Kinder, die ihre sprachliche Frühförderung geniessen und schätzen. Es ist heutzutage keine Frage mehr, ob die Fremdsprachen an der Unterstufe eingeführt werden oder nicht. Die Frage ist höchstens noch, ob die Kinder nun Französisch oder Englisch zuerst lernen. Schleierhaft bleibt mir aber, was mit den 60% der Kinder geschieht, die nicht sprachenbegabt sind, und für die dieser neue Bildungstraum eher zum Alptraum mutieren wird. Deshalb fordere ich den integrierten Sprachunterricht an der Schule. Handarbeit auf Französisch, Turnen auf Englisch... So kommen nicht nur die sprachbegabten sondern auch die handwerklich begabten Kinder zum Zug. Durch die Vernetzung der einzelnen Lerninhalte müssten nicht ständig an den praxisorientierten Unterrichtsstunden herumgeschnitten und abgebaut werden. Die Kinder kommen in einer ungezwungeneren Umgebung zum ersten Mal in Kontakt mit den Fremdsprachen und finden so einen lustvollen Zugang zur internationalen Kommunikation.

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie Sie vielleicht wissen, haben wir bereits der letzten *jmpuls*-Nummer einen Einzahlungsschein für die Begleichung der jährlichen Abonnementkosten von (mindestens) zehn Franken beigelegt. Allen, die uns seither einen grösseren oder kleineren Betrag überwiesen haben, möchten wir herzlich danken. Jene, welche dies bisher versäumt haben, erhalten nun nochmals Gelegenheit, mit der Begleichung des Abonnements unsere Finanzierung zu sichern.

Das Redaktionsteam

Nebikon und die FDP: ein wahres Heimspiel

Nach dem Besuch der grünen Hochburg Luzern (*jmpuls* 4/04) begeben sich nun in einen kleinen fast unmerklich erscheinenden Ort, der von Autofahrern wie auch Zugreisenden (Achse Luzern-Bern bzw. -Basel) kaum wahrgenommen wird: Nebikon, eine freisinnige Bastion.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Nachdem ich in Luzern «grün-like» mit dem Fahrrad in die Tiefen des zum Teil irrationalen Wählerverhaltens vorgedrungen bin, wähle ich für Nebikon den PW, weil ich überzeugt bin, temporär am ehesten den Gepflogenheiten der FDP zu entsprechen. Mit einem äusserst KMU-freundlichen Auto (Renault Kangoo mit grosser Ladefläche) mache ich mich auf Richtung Nebikon.



Überdurchschnittliche Lebensqualität

Die Gemeinde zählt gut 2000 Einwohner. Ein Dorfplatz im eigentlichen Sinne ist kaum wahrnehmbar. Kann es mir da jemand übel nehmen, dass ich bei der Suche nach Nebikon zwischenzeitlich auf der Promille-Route zwischen Altishofen und Richenthal ins Abseits gefahren bin? Nebikon lobt sich mit einer hervorragenden Wohnqualität, gibt sich selbstsicher als familienfreundlicher Ort und erwähnt stolz auch den derzeit tiefen Steuerfuss von 1.9 Einheiten.

Pulsföhlung bei der Bevölkerung

Mein nicht empirisches Projekt kurz vorstellend frage ich – sozusagen an der Basis – nach den Ursachen des anhaltenden FDP-Erfolges in Nebikon: Versuch 1 bei einer Kioskfrau: «Also da hab' ich keine Ahnung – ich bin von Sursee.» Versuch 2 bei einer Postkundin: «Oh, ich muss gleich weiter, bin ohnehin nicht von hier. Ja, komme aus Dagmersellen.» Versuch 3 in der Bäckerei: Während die Bäckerin im Takt die Scheiben wischt, glaubt sie den FDP-Erfolg in der grossen Zahl von Bauern begründet zu sehen. Versuch 4 auf der Post: «Wenn ich ehrlich bin, habe ich keine Ahnung; weiss nicht, vielleicht ist

dies hier einfach eine Tradition, die derart stark verankert ist, dass andere Parteien gar nicht gross aufkommen können?» Versuch 5 beim Restaurant Adler: «Heute Ruhetag» steht auf dem Schild.

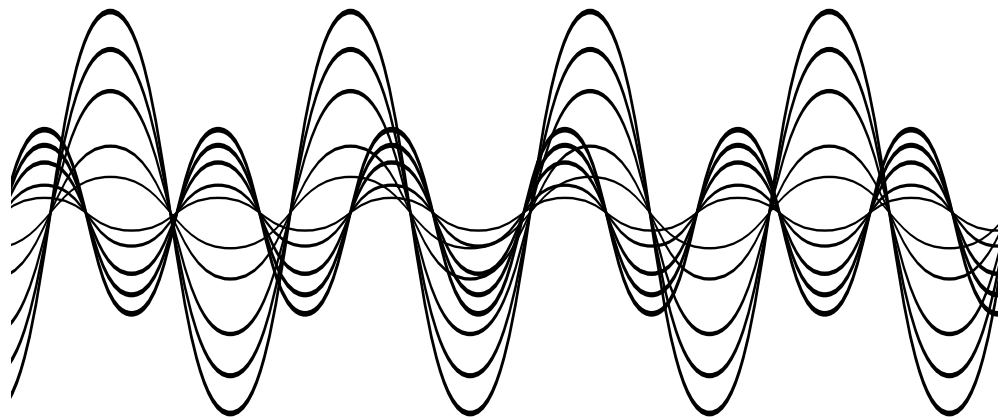
Ursachenforschung

Auf der Gemeinde selbst gibt mir ein Angestellter weitere Auskünfte: Der 6-köpfige Gemeinderat bestehe aus fünf FDP- und einem CVP-Politiker. Der FDP-Wähleranteil betrug bei den Grossratswahlen 2003 über 60% und jener der CVP 22%. Aufgrund dieser Aussagen und weiteren ergänzenden Informationen kann der Erfolg der Nebikoner FDP auf vier Begriffe zusammengefasst werden, die stark die Ideologien der FDP bzw. deren Erfolg in Nebikon widerspiegeln. Tradition: Jene Werte (z. B. gewerbliche Freiheiten), die über Jahre gepflegt wurden, sind genügend stark, um auch gegen neue Bewegungen (SVP) zu bestehen. Industrie: 95 Gewerbebetriebe

auf 2000 Einwohner sind eine hohe Zahl und sorgen für eine treue FDP-Wählerschaft. Steuerfuss: mit 1.9 Steuereinheiten bietet Nebikon interessante Perspektiven. Religion: Die meisten Zuzüger gehören der reformierten Kirche an; mit ein Grund also, weshalb die CVP in Nebikon nur bescheiden vertreten ist.

Nebikon und die FDP: ein Fazit

Letztlich sind es ja nicht einzelne Ursachen, die absolut den Erfolg einer Partei ausmachen. Diesbezüglich ist es auch in Nebikon bei der FDP nicht anders: Tradition und Religion, wie auch das lokale Gewerbe fördern stark die Identifikation und in der Folge den Zusammenhalt untereinander. Ich bin überzeugt, dass in Nebikon bei den nächsten offiziellen Gemeinderatswahlen (2007) die FDP weiterhin mit fünf Sitzen vertreten sein wird. Die Nebikoner FDP – eine interessante, einzigartige Kombination, die zu stark ist, als dass sie in den nächsten Jahren an Kraft verlieren könnte!



Recyclingbeton: mit Altstoffen neue Häuser bauen

Am 30. September 2004 überwies der Einwohnerrat von Kriens ein Postulat von Daniela Stutz, welches den Einsatz von Recyclingbeton fördern soll.

Rezykliertes Bauschutt (Recyclingbeton) galt lange Zeit als zweitklassiger Baustoff. Heute lässt er sich nicht mehr nur im Strassenunterbau verwenden, sondern auch beim Bau von Häusern. Viele Gebäude, die sanierungsbedürftig sind, werden heute abgerissen. Den so genannten Rückbau führen spezialisierte Firmen aus. Dabei fallen jährlich vier bis fünf Millionen Tonnen Bauschutt an.

Auf der anderen Seite werden laut Fachleuten unsere Kiesvorräte in zehn bis fünfzehn Jahren aufgebraucht sein. Ein möglicher, logischer Ausweg: Der Einsatz von rezykliertem Baustoff. Dieser enthält kein Kies aus natürlichen Vorkommen, sondern Betonabbruch und Gestein vom Untergrund verschmutzter Grundstücke oder Strassen, das in einer Bodenwaschanlage aufbereitet wird.

Postulat der JCVP hilft sparen

Mit dem Einsatz von rezykliertem Material lassen sich leicht Kosteneinsparungen erzielen. Die Herstellung ist zwar teuer, doch da kein Kies aus natürlichen Vorkommen benötigt wird, kann beim Rohmaterial gespart werden. Die Verwendung von Recyclingbeton fördert eine ökologische Bauweise und schont die Kiesreserven. Verwendet werden kann das Material zum Beispiel im Strassenbau oder auch beim Bau von Häusern. Die Stadt Zürich hat bereits ein Zeichen gesetzt: Eine neue Schulanlage in

Zentrum Zürich Nord (70 Mio. Franken Bauprojekt), wird mehrheitlich mit Recyclingbeton hergestellt. Die JCVP Kriens ist überzeugt, dass Recyclingbeton der Baustoff der Zukunft ist.

Der Einwohnerrat von Kriens hat am 30. September 2004 das diesbezügliche Postulat von Daniela Stutz und Mitunterzeichnenden überwiesen. Dieses fordert, dass bei der Realisierung von öffentlichen Bauten (wie bisher vielfach bereits der Fall) der Einsatz von Recyclingbeton geprüft werden soll.

Im Umweltschutz bleibt viel zu tun

Natürlich gibt es im Umweltschutzbereich noch einiges mehr, das angepackt werden kann. So haben wir noch viel ungenutztes Holz, welches die Gemeinde verwenden kann (z.B. für Holzfeuerungen). Ich stelle auch fest, dass bei Lichtsignalanlagen der Motor bei Rot nicht mehr konsequent abgestellt wird. Und zu guter Letzt: Müssen wir im Winter eigentlich unbedingt im T-Shirt in der Wohnung rumlaufen können? Auch kleine Beiträge zur Verbesserung der Umwelt ergeben eine grosse Wirkung!



Daniela Stutz,
Einwohnerätin
JCVP Kriens

JCVP Entlebuch zu Besuch im Zentrum Sunnebüel

Die JCVP Amt Entlebuch – das ist Politik, Interesse, Diskussion, aber auch Geselligkeit. Dies zeigt der Besuch im Heilpädagogischen Zentrum Sunnebüel in Schüpfheim.

Am 23. November 2004 – knapp eine Woche vor der Abstimmung über den Neuen Finanzausgleich, welcher ja gerade in Bezug auf soziale Institutionen umstritten war – besuchte die JCVP Amt Entlebuch das Heilpädagogische Zentrum Sunnebüel (HPZ) in Schüpfheim. Das HPZ ist für das Amt Entlebuch eine wichtige Institution und bietet Schulung, Therapie, Beschäftigung, Erziehung und Betreuung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit einer geistigen und teilweise mehrfachen Behinderung sowie Infrastruktur-

und Beratungsleistungen an. Zudem stellt es wichtige Arbeitsplätze zur Verfügung. Mit der Absicht, den Betrieb näher kennen zu lernen, fanden sich zehn interessierte junge Personen im Sunnebüel ein. Begrüsst wurden sie von Direktor Peter Marty. Er dankte allen Anwesenden für die regelmässige Begleichung der Steuern – schliesslich profitiere das HPZ als kantonale Institution auch davon. In einem interessanten und lehrreichen Vortrag ging er auf die Geschichte, die Ziele sowie Struktur und Organisation des HPZ ein. Als Denkanstoss stellte er die Frage in den Raum, wie stark behinderte Kinder in die «normale» Gesellschaft integriert oder eben davon separiert werden sollen. Alle Voten brachten zum Vorschein, dass eine Integration für alle Beteiligten gewinnbringend sein könne.



JCVP-ler bei Kaffee und Diskussion (v.l.n.r.): Martin Zemp, Tobias Duss, Sibylle Stadelmann und Beat Limacher

Informationen zum Heilpädagogischen Zentrum Sunnebüel in Schüpfheim unter <http://www.sunnebueel.ch>

Besuch im Wohnheim

Unter der kompetenten Führung von Sozialpädagogin Nadja Stadelmann und Direktor Peter Marty wurde die Gruppe halbiert und durfte dem Wohnheim einen Besuch abstatten. Dieser brachte den Jungpolitikern die gute Atmosphäre und den Alltag der Bewohner etwas näher. Der Eine oder die Andere kam auch mit einem Bewohner ins Gespräch und erfuhr aus erster Hand etwas über das Leben im Sunnebüel.

Neben der Beantwortung von Fragen erläuterte Marty die finanziellen Aufwendungen und Hilfestellungen und betonte, dass es nicht einfach sei, sich finanziell über Wasser zu halten. Deshalb würden auch nicht unbegrenzt neue BewohnerInnen aufgenommen werden können, da Beiträge und Schulgelder nicht kostendeckend seien. Er bemerkte, dass die Schliessung des Hallenbades, welche aus finanziellen Gründen vorgenommen werden musste, bei der Bevölkerung grosse Wellen warf. Bei der Diskussion um Finanzen wurde natürlich auch die Abstimmung über den NFA angesprochen. Marty plädierte für eine Annahme des Finanzausgleiches, da im Kanton Luzern die sozialen Institutionen nicht unter der Neuregelung leiden würden. Zum Schluss des offiziellen Teils ergriff JCVP-Präsident Sämi Studer das Wort und dankte Peter Marty und Nadja Stadelmann für den eindrücklichen Abend. Er wies auf die Verwandtschaft des «C» der JCVP mit Organisationen und Institutionen wie dem HPZ in Schüpfheim hin und überreichte dem Direktor als Dank einen symbolischen finanziellen Zuspuf zur Unterstützung. Anschliessend ging man zum gemütlichen Teil über, und bei Kaffee und Kuchen wurden die aufgeworfenen Fragen in ungezwungener Atmosphäre diskutiert.

Susanne Dängeli,
Pressechefin JCVP Amt Entlebuch

JCVP AMT ENTLEBUCH

Kontaktadresse: Sämi Studer, Auchli, Postfach 156, 6182 Escholzmatt

Mitglieder: 66

Vorstand: Sämi Studer, Escholzmatt (Präsident), Brigitte Haas-Wigger, Marbach (Vize-Präsidentin), Gregor Schnider, Flühli (Kassier), Claudia Stadelmann, Werthenstein (Aktuarin), Susanne Dängeli, Entlebuch (Presse).

Die JCVP Amt Entlebuch gründete sich im Jahr 1999 und nahm sogleich ein erstes Mal an den Grossratswahlen mit einer eigenen Liste mit einer Kandidatin und zwei Kandidaten teil. Im gleichen Jahr stellte man mit Franziska Bitzi aus Escholzmatt eine Kandidatin an den Nationalratswahlen auf der offiziellen CVP-Liste. Im Jahr 2003 wirkte die JCVP Amt Entlebuch erneut an den Grossratswahlen mit und bereicherte die Listen der Mutterpartei mit einer Kandidatin und zwei Kandidaten. Auf der eigenen JCVP-Liste stellte die Amtspartei aus dem Entlebuch an den Nationalratswahlen mit Christian Ineichen aus Marbach den erfolgreichsten Kandidaten. Zudem unterstützte die JCVP Amt Entlebuch immer wieder einzelne Kandidatinnen und Kandidaten an Gemeinderatswahlen und setzte sich auch oft für Abstimmungsvorlagen (seien es nationale oder kantonale) ein. Leider blieb der JCVP Amt Entlebuch bis jetzt, wenn auch häufig knapp, ein offizielles Mandat verwehrt. Neben dem Engagement bei Wahlen und Abstimmungen organisiert die JCVP Amt Entlebuch auch immer wieder interessante Anlässe in der Region.

Besuch bei den Profis

Das jmpuls-Team liess sich vor der eigenen Redaktionssitzung die Arbeitsbedingungen von «richtigen» Journalisten erklären. Es wurde von Inland-Redaktor Raphael Prinz durch die heiligen Redaktionsräume der Neuen Luzerner Zeitung an der Maihofstrasse geführt.

VON MANUEL SCHMID

Früher selber ein jmpuls-Schreiberling hatte Raphael Prinz am 13. Januar Dienst in seinem Ressort, war also verantwortlich für die Gestaltung des Inlandteils. Diese Aufgabe ist sehr zeitintensiv und auch ein wenig frustrierend, weil er an diesen Tagen selber keine Artikel schreiben kann.



Raphael Prinz (sitzend) lässt sich von den jmpuls-Redaktoren Manuel Schmid, Konrad Kretz, Andreas von Deschwanden (stehend, v.l.n.r.) über die Schulter schauen.

Tagesgeschehen diktiert Arbeitstag

Im Sitzungsraum erfuhren wir, wie ein Tagesablauf aussieht: Am Morgen findet eine erste Redaktionssitzung statt, an der die aktuelle Ausgabe kritisch gewürdigt wird. Es werden bereits grob die Themen für die nächste Ausgabe festgelegt. An besagtem Tag stand das Thema des Tages um fünf Uhr fest: Rücktritt des Vizekanzlers Achille Casanova. Zur selben Zeit stürzte in Buochs ein Flugzeug der Pilatus-Werke ab! Dies warf das ganze Tageskonzept über den Haufen, die Zeitung musste «neu» geschrieben werden.

Normalerweise können Berichte noch bis um 23 Uhr hinzugefügt werden. Eine Ausnahme machte man bei der amerikanischen Präsidentschaftswahl. Da starteten die Drucker erst morgens um zwei.

Gute Beziehungen sind das A und O

Ein gutes Beziehungsnetz und eine grosse Adresskartei sind für einen Journalisten wichtig. So kennt Raphael beispielsweise die Koordinaten der Zentralschweizer BundesparlamentarierInnen. Zum Glück für ihn sind diese meist gut erreichbar; denn im Journalismus bleibt für einen aktuellen Artikel oftmals wenig Zeit. So entsteht mit der Zeit ein professionelles Verhältnis zwischen Zeitung und Politik und es soll sogar vorkommen, dass sich Politiker von selbst auf der Redaktion melden...

Gelebte Fürsorge im modernen Stiftungsbetrieb der Kartause Ittingen

Auf dem Weg zu meiner Arbeit als Betreuerin schreite ich durch das eindrucksvolle Westtor der Kartause Ittingen. Bis 1848 ein Kartäuser Kloster, das von den Augustinern um 1461 erworben wurde, bilden nun diese Mauern seit 1977 den Rahmen für die Stiftung Kartause Ittingen. Heute finden sich unter dem Dach der privatrechtlichen Stiftung ein Schulungs- und Tagungszentrum, ein Gastwirtschafts- und Gutsbetrieb sowie ein Heim und Werkbetrieb.

Wie schon während der aktiven Klosterzeit wird immer noch der Gedanke an Fürsorge und Hilfe hochgehalten. So bietet die Anlage genügend Platz für rund dreissig Männer und Frauen mit einer Behinderung (meist geistige oder psychische Beeinträchtigung), welche im Wohnheim eine Unterkunft finden.

Alleine mit einem Dach über dem Kopf ist es nicht getan. Die Betreuten arbeiten im geschützten Rahmen der verschiedenen Bereiche mit. Die Arbeitsplätze werden nach den mitgebrachten Fähigkeiten und Möglichkeiten zugeteilt. Im geschützten Arbeitsbereich kommen zu den dreissig intern Wohnenden noch weitere dreissig von ausserhalb. In der Gärtnerei werden Produkte nach biologischen Richtlinien hergestellt, in der Töpferei wird mehr die kreative Ader gefördert. Im Gutsbetrieb, Weinbau, in weiteren Werkstätten oder in der Küche finden Menschen mit einer Behinderung weitere Arbeitsplätze.

Von mehr als nur von einer Seite erhalten die Betreuten die nötige Hilfe, um im Alltag bestehen zu können. Nicht nur wir vom Betreuungsteam sind ständige Ansprechpartner für sie, sondern auch ihre Vorgesetzten im jeweiligen Beschäftigungsbereich übernehmen eine betreuende Funktion. Demzufolge werden an

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Heim und Werkbetrieb der Kartause Ittingen etwas andere Anforderungen gestellt als in einem «normalen» Job. Trotz aller Nachsicht ist auch die Kartause ein Betrieb, der in der vollen wirtschaftlichen Konkurrenz steht. Deshalb sind stets innovative Pläne, Produkte und Massnahmen nötig.

Neben der Arbeit gibt es in der Kartause aber auch für alle Bewohner genügen Freiräume für Eigenbeschäftigung und Erholung. Nebenbei wird vom Betreuungspersonal ein Freizeitprogramm angeboten.

Meines Erachtens sind solche Institutionen die einzige Möglichkeit, auch langfristige Lösungen für die Betroffenen selbst und auch deren Familien zu finden. Jeder Mensch soll einen Platz in unserer Gesellschaft haben, schliesslich nennen wir die Schweiz einen Sozialstaat. Dennoch leiden unter dem Sozialabbau nicht nur diese Einrichtungen für Behinderte, sondern vor allem die Betreuten. Oder versuchen sie einmal, jemandem mit einer geistigen Behinderung eine Lohnkürzung zu erklären, die wir auch nicht verstehen würden.



Regula Himmelberger hat Jahrgang 1983 und wohnt in Herdern TG. Die Politologie-Studentin arbeitet temporär als Betreuerin im Wohnheim der Kartause Ittingen. Sie ist Aktuarin der CVP Seebachtal und Sekretärin der JCVP Thurgau. Die

Gastautorin äussert sich hier zu einem frei gewählten Thema.

Diese Ausgabe wird unterstützt vom jmpuls-Patronatskomitee:

- Herr Paul Baumann-Dorigo, Alt-Stadtrat, Luzern
- Frau Pia Maria Brugger, Grossrätin, Luzern
- Herr Markus Dürr, Regierungsrat, Malters
- Frau Ida Glanzmann-Hunkeler, Grossrätin, Altishofen
- Frau Kathrin Graber, Rechtsanwältin, Kriens
- Herr Konrad Graber, Grossrat, Kriens
- Herr Marcel Hurschler, Finanzchef CVP Kt. Luzern, Meggen
- Frau Luzia Kurmann, Regierungsstatthalterin, Buchs
- Herr Christoph Lengwiler, Grossrat, Kriens
- Herr Ruedi Lustenberger, Nationalrat, Romoos
- Frau Erna Müller-Kleeb, Grossrätin, Rickenbach
- Frau Marlis Roos Willi, Grossrätin, Geiss
- Frau Bernadette Schaller-Kurmann, Grossrätin, Alberswil
- Herr Martin Schwegler-Fasching, Präsident CVP Amt Willisau, Menznau
- Herr Anton Schwingruber, Regierungsrat, Werthenstein
- Frau Judith Stamm, Alt-Nationalrätin, Luzern
- Herr Franz Wicki, Ständerat, Grosswangen
- Herr Franz Wüest, Grossrat, Ettiswil
- ungenannt

«jmpuls» erscheint viermal jährlich und ist für die Mitglieder der JCVP Kanton Luzern gratis, Verlegerin ist die JCVP Kanton Luzern.

Kantonalpräsident der JCVP: René Gmür, Rüeggisingerstrasse 5, 6020 Emmenbrücke, gmueradress@bluewin.ch

Auflage: 1500 Exemplare

Redaktion: Armin Barmet, Andreas von Deschwanden, Theresia Jund, Konrad Kretz, Rita Matter, Jost Renggli, Manuel Schmid, Miriam Schneider, Reto Sidler, Madeleine Zemp

Layout: Konrad Kretz und Res Furling (www.0816.ch)

Redaktionsleitung: Reto Sidler, Bleichstrasse 8, 6300 Zug, jcvp-jmpuls@gmx.ch

Adressverwaltung: Ivo Bühler, Dornacherstrasse 15, 6003 Luzern, ebikon@hotmail.com

Inserateverwaltung: Manuel Schmid, Wesemlinring 18, 6006 Luzern, schmedli@hotmail.ch

Redaktionsschluss für den «jmpuls» 2/2005: 9. Mai 2005